

Das Buch, der Film, das Stück – ein Solo

„Monsieur Ibrahim“ hatte Premiere im Societaetstheater

Er ist barfuß, trägt einen Stoffwanst unter dem etwas liederlich zugeknöpften Hemd und eine orange Pudelmütze auf dem verschwitzten Kopf. Ein Kuscheltier ist noch mit von der Partie, und ein roter Hocker. Sein Name ist Moses und er wohnt im Paris der 50er, in der Rue Bleue, im Judenviertel. Einzige nicht-jüdische Ausnahme in der Gegend: Monsieur Ibrahim, der Kolonialwarenhändler, „der Araber“.

Moses hat ein paar echte Probleme: Die Mutter ist nach seiner Geburt abgehauen, der Vater verkriecht sich lieber hinter verstaubten Büchern als dem Sohn Gehör zu schenken, und die Nuten in der Nachbarschaft nehmen Moses als Kunden nicht ernst. Doch Monsieur Ibrahim und sein Koran helfen dem Jungen, Lebensfreude kennen zu lernen und ein paar Klippen zu umschiffen. Nun erzählt Moses (auf der Kleinen Bühne des Societaetstheaters) diese Geschichte, das Toleranz- und Gefühlsmärchen „Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“ aus der Feder des französischen Erfolgsautors Eric Emmanuel Schmitt.

Für seine elf Jahre ist der Junge ziemlich riesig geraten. Das liegt nicht zuletzt an der Statur von Matthias Manz, der unter der Regie von Stefan Schimmel die Theaterversion des verfilmten Bestsellers solistisch interpretiert. Er ist der Junge als Ich-Erzähler und der alte türkischstämmige Moslem Ibrahim, der durch schlechte Erinnerungen grimmig gewordene Vater und die nach dem Selbstmord des Vaters

reutig vorbeischauende Mutter. Er ist in kurzen Einsätzen Polizist, Kommissar, Einwohner, Autoverkäufer und gar Brigitte Bardot.

Zum Glück artet der rege Rollenwechsel nicht in eine Verkleidungsorgie aus. Die Regie vertraut dem Verwandlungsdrang und -können des Darstellers und lässt ihn auf nackter Bühne mit erwähnten spärlichen Utensilien agieren, garniert von gut ausgewählten Musiksequenzen zur Stimmungsuntermalung oder von einem projizierten Fensterschatten bei den nächtlichen Gesprächen zwischen Moses und Monsieur Ibrahim.

Matthias Manz gelingt es, mit Sprache und Gestik feine Übergänge zu schaffen, manchmal nur eine Kopfdrehung voneinander entfernt, zwischen dem Jungen und den Erwachsenen. Besonders einprägsam ist die Szene mit der imaginären Mutter, in der Moses beim Malern der verwaisten Wohnung auf dem Hocker steht und sich als ein Freund namens Mohammed ausgibt. Am Anfang trägt der Schauspieler ziemlich dick auf, wenn er „das Kind“ übertrieben kindisch wirken lässt, doch dann gewinnt die Figur an Konturen, es entstehen Bilder im Kopf des Zuschauers. Gelegentliche Aktion in Pseudo-Französisch hilft auch, um das Publikum in der stickigen Luft des kleinen Saals anderthalb Stunden lang wach zu halten.

Ein Solo, das sich sehen lässt.

Bistra Klunker

Wieder am 9., 13., 14. Oktober, 20 Uhr